Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung an die Großmächte bevorstehe.

Bevorstehende Mitteilung Montenegros über die Räumung Skutaris.

Cetinje, 5. Mai.

Es verlautet, daß König Nikolaus entschlossen sei, Skutari zu räumen.

Es heißt, daß eine bezügliche Mitteilung Montenegros an die Großmächte bevorstehe.

Dasselbe wird außerdem von informierter, von wohlinformierter, von besonderer und von hervorragender Seite gemeldet. Auch die unterrichteten Kreise behaupten es. Auch eine maßgebende Stelle ist der Ansicht. Außerdem wird es verlautbart. Ferner gehört, erfahren und bestätigt. Gezählt, gewogen und zu leicht befunden.

* * *

Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing

Ödenburg, 21. Mai.

Der gemeinsame Minister des Äußern Graf Berchtold trifft am Freitag für mehrere Wochen auf seiner Besitzung Pressing bei Ödenburg ein.

Die Ödenburger Postdirektion hat für den Minister eine Telephonstation eingerichtet.

Der Titel ist für die Meldung zu kurz. Er hätte lauten müssen: »Meldung über einen längeren Aufenthalt des Grafen Berchtold auf seinem Gute Pressing für mehrere Wochen am Freitag und Einrichtung einer Telephonstation für den Minister durch die Ödenburger Postdirektion«. Das wäre umso notwendiger gewesen, als Graf Berchtold in Wien bleibt.

* * *

Gefühl der Enttäuschung in Wien über den Versuch der Neuen Freien Presse zur Kritik des Aphoristikers Josef Unger nach dem Tode und nach einer Woche zur Würdigung des Autors von »Sprüche und Widersprüche«

oder

Was geht da vor?

2. Mai:

In seinem 83. Lebensjahre veröffentlichte er eine Reihe gedankenfreier Aphorismen in unserem Blatte, die mit zu seinen letzten

literarischen Arbeiten zählten; aber noch zu Beginn des vorigen Jahres erschien in der Grünhutschen Zeitschrift eine Abhandlung Ungers: »Kritische und legislative Erörterungen über Gewährleistung.«

9. Mai:

Wenn ich eine anerkannte Wahrheit oder ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort umkehre, so kommt häufig ein Sinn heraus, der ebenso richtig, ja manchmal geistreicher ist als der ursprüngliche; zum Beispiel: »Wer andern keine Grube gräbt, fällt selbst hinein.« Ich glaube, daß viele der hübschesten Paradoxen von Wilde und Shaw durch diese einfache Methode hergestellt worden sind. Etwas anderes ist es freilich, wenn ich nicht mehr darauf achte, daß ein wirklicher Sinn durch solche Umkehrungen entsteht . . . . A. F. S.

Was die Neue Freie Presse über die Unger'schen Aphorismen jetzt sagt, habe ich längst gesagt. Was sie als guten Aphorismus zitiert, steht in »Sprüche und Widersprüche« auf S. 69. Unangenehm für beide Teile. Wer einen andern totschweigt, fällt selbst hinein. Denn keine Grube ohne Hund, wie man ein gang und gäbe gewordenes Sprichwort variierend sagen könnte. Mir bleibt immerhin der Trost, daß der Herr Seligmann, diese Schnarre des gesunden Menschenverstands, zu glauben scheint, die Wendung sei von ihm. Und da er das Wort »keine« in Sperrdruck bringt, damit selbst seine Leser den Gedanken verstehen, so ist sie auch von ihm, und ich will sie nicht mehr haben.

* * *

Fälschung der Neuen Freien Presse zur Ehrung Wagners und Hoffnung, daß man ihr nicht draufkommen wird

. . . . Erst am 5. Mai 1872 kam Wagner wieder nach Wien, um ein Konzert im Musikvereinssaale zu dirigieren . . dann am 20. Februar und Anfang November 1875. Damals wohnte Wagner zuerst im Grand Hotel, dann im Hotel Imperial. Nach mühevollen, vom Meister geleiteten Proben kam es zu den denkwürdigen Aufführungen des »Tannhäuser« in der Pariser Bearbeitung und des »Lohengrin«. Im März 1876 kam Wagner wieder nach Wien, um zugunsten des Chorpersonals der Hofoper »Lohengrin« zu dirigieren. Wieder wohnte er im Hotel Imperial. Am 3. März um 8 Uhr abends verließ er Wien, um in Berlin den »Tristan«-Proben beizuwohnen. Der dankbare Opernchor gab ihm das Geleite zum Bahnhof und stimmte im Wartesaale mit großer Feierlichkeit das »Wach auf!« aus den »Meistersingern« an. So verlief Wagners letzter Aufenthalt in Wien bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise. »Als ich am letzten Abend«, schrieb Wagner an Jauner, »nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.« Und Richard Wagner ist nach dem Jahre 1876 auch nicht mehr in Wien gewesen.

Wagner hat also das Souper gelobt und nur im Gefühl der Unübertrefflichkeit und um sich überhaupt die Erinnerung an den erhebenden Verlauf des Wiener Aufenthaltes nicht zu verderben, sich ein Wiederkommen versagt. Schöner konnte es ja doch nicht mehr ausfallen und wiewohl ihn der Hanslick mächtig anzog, versagte sich Wagner einen folgenden Besuch in Wien, der ja doch leicht eine Enttäuschung hätte werden können. Auffallend ist dabei allerdings der Umstand, daß Wagners Sehnsucht nach Wien, die der Erfüllung widerstrebt, gerade die Worte gebraucht: »nie wieder Wien betreten«. Möglich aber, daß diese Briefstelle im Zusammenhang nur als der Ausdruck der Bescheidenheit wirkt, die einfach darum zurücktritt, weil sie sich des erhebenden Verlaufes des Wiener Aufenthaltes und zumal eines so üppigen Soupers für unwürdig hält. Allerdings kann die Stelle auch etwa als trübe Ahnung aufzufassen sein. Nie wieder . . . . ! Wagner wollte natürlich nach Wien, wer will nicht nach Wien, alle wollen sie nach Wien, alle wie sie da sind wollen sie nach Wien, aber eine innere Stimme sagte ihm, daß ihm dieser Herzenswunsch nicht mehr in Erfüllung gehen werde. Es gibt solche innere Stimmen. Aber wozu das Raten — wie die Stelle aufzufassen ist, weiß man ja doch nicht, ehe man den ganzen Brief gelesen hat.

Brief an Jauner vom 5. September 1879

Sie haben doch sonst Phantasie. Können oder wollen Sie sich die Ergebnisse eines erneuten Besuches von mir in Wien nicht ausmalen? Ich dächte, wir hätten doch genug davon das letzte Mal erfahren! Glauben Sie, daß die sechs Wochen im Winter 1875 als angenehme Erinnerungen in meinem Gedächtnisse leben? Selbst wenn ich mich gar nicht um Ihre Aufführungen bekümmern, keiner Probe beiwohnen und bloß auf gut Glück bei den Vorstellungen Figur machen wollte, würde ich, wenn ich nur über die Straße gehen oder etwa einem Betteljungen ein Wort sagen würde, im Kot herumgezogen werden, und — wie die Freunde nun einmal sind — Alles von diesen mir wiedererzählen lassen müssen. Nein, lieber Freund! Als ich am letzten Abend nach Ihrem üppigen Souper von Ihnen schied, wußte ich, daß ich nie wieder Wien betreten würde.

Es ist also, wie man sieht, immerhin vorsichtig, auch Wagner darüber zu hören, ob der Wiener Aufenthalt für ihn bis zum letzten Augenblick in erhebender Weise verlief. Der zweitägige Aufenthalt im März 1876 — er war gekommen, um sein Wort einzulösen und zum Besten des Chorpersonales den »Lohengrin« zu dirigieren — war vielleicht durch keine Wiener Preßgemeinheit getrübt. Aber der sechswöchentliche kurz zuvor

wirkte noch bis zum üppigen Souper, das den zweiten abschloß, ja bis ins Jahr 1879 so erhebend, daß Wagner ausschließlich das Wiener Erlebnis des Jahres 1875 zur Motivierung seines Verzichtes heranzog. Was sich damals ereignet hat, ist nicht unbekannt. Damals, nach dem »Tannhäuser«, hatten die Reporter Wagners Worte »... soweit die vorhandenen Kräfte reichen« gegen ihn ausgebeutet, und er gab hierauf den versammelten Mitgliedern der Hofoper jene Erklärung gegeben, die mit den Worten schloß: »... denn ich verachte die Presse«. Sie machte daraus: »... ich hasse die Presse«. (Zum erstenmal in der ‚Fackel' Nr. 6, Ende Mai 1899 nach Mitteilungen des Musikschriftstellers Gustav Schönaich veröffentlicht.) Wagner schrieb dazu:

Diese Herren Zeitungsschreiber — die einzigen, welche in Deutschland ohne ein Examen bestanden zu haben angestellt werden! — leben von unserer Furcht vor ihnen; Unbeachtung, gleichbedeutend mit der Verachtung, ist ihnen dagegen sehr widerwärtig. So etwas wie Haß vertragen sie sehr gern, denn natürlich kann nur der die Presse hassen, welcher die Wahrheit fürchtet! Aber auch solche geschickte Fälschungen sollten uns nicht davon abhalten, ohne Haß bei unserer Verachtung zu bleiben: mir wenigstens bekommt dies sehr erträglich.

Der Biograph Carl Fr. Glasenapp berichtet über eben jenen Wiener Aufenthalt:

Dabei hörten die täglichen Gemeinheiten der Wiener Presse nicht auf. Ein neu aufgebrachter Zeitungsklatsch gefiel sich in der Aussprengung der gerüchtweisen Behauptung: er habe das Bayreuther Unternehmen aufgegeben, und stehe im Begriff, sein dort errichtetes Haus zu verkaufen!! Dies alles prägte sich in bitterster Empfindung so tief seinem Gedächtnisse ein, daß er noch vier Jahre später in einem an Jauner gerichteten Briefe gelegentlich einer erneuten Einladung desselben darauf zurückkommt. (Folgt Zitat mit der Anmerkung: »Das hier gemeinte Souper bei Jauner ist das vom 3. März 1876, nach der ‚Lohengrin'-Aufführung zu Gunsten des Wiener Opernchors«.)

Was sagt man nun zu einer Gilde, die alle Bitternisse, die sie damals verschuldet hat, posthum mit einem versöhnlichen Papperl abtun will? Die Wagners Stellung zu Wien sich in einem Satz ausdrücken läßt, der mit einem Schimmer vom goldenen Herzen ihr eigenes Verbrechen verhüllen soll? Was sagt man zu einer Gaunerjournalistik, die, weil ihr das eigene Vorleben nicht mehr paßt, ihr Opfer von damals heute zwingen will, sie als seine Wohltäterin anzuerkennen? Man kann bekanntlich den Satz: »Tate, schick mir ein Paar alte Hoisen« sowohl

als übermütige Forderung wie als ergebene Bitte auffassen. Wenn aber vorher dem Tate gesagt ward, daß er ein ordinärer Kerl sei, so dürfte von rechtswegen selbst in den Kreisen der Tates keine Mißdeutung möglich sein. Man kann die Worte, die Wagner damals sprach: »Ich verachte die Presse« vor der Öffentlichkeit in »Ich hasse die Presse« abschwächen. Aber unter den Verachteten dürfte von rechtswegen über die Erinnerung, die Wagner von Wien mitnahm, kein Zweifel obwalten. Was sagt man zu einer Berichterstattung des Weltgerichts, die die Anklage bis auf den Schlußsatz unterschlägt, um aus diesem eine Verteidigung zu drehen und Wagner durch seine eigenen Worte als Freund eines guten Wiener Tropfens erscheinen zu lassen, dem man es schon zutrauen kann, daß er damals auch Interviewer bevorzugt hat? Was sagt man zu einer Presse, die das alles in dem Bewußtsein wagt, daß sie zur Eröffnung Bayreuths eben jene Blattern ausbrechen ließ, die sie für den Lido in Abrede stellt? Wäre selbst die Neue Freie Presse nicht das korrupteste unter jenen Geschäften, wo um Geld die deutsche Sprache verraten wird, wäre es selbst nicht Tatsache, daß es keine Schlechtigkeit gibt, die der Herausgeber der Neuen Freien Presse nicht für bares Geld zu vertreten, und keinen Wert gibt, den er aus Idealismus nicht zu verleugnen bereit ist: so müßte dieser eine Fall genügen, um jeden Mann von Stand, der ihr künftig noch als Mitarbeiter seinen Namen borgt, als ehrlos und insbesondere jeden Kriminalisten, der ihr Gutachten liefert, zum Tropf zu stempeln. Wie, solche geschickte Fälschungen, fordert Wagner, sollten uns nicht von der Verachtung der Presse abhalten? Sie sollten sie uns lehren, sie sollten sie predigen und sie sollten alle, die die Presse noch nicht verachten, zu Mitschuldigen machen! Ein frecheres Fälscherstück als diese gemütliche Umdeutung ihrer eigenen Schuld, daß Wagner Wien nie wieder betreten hat, zu einem Verdienst, als dieses stumme Begräbnis, das die Neue Freie Presse ihrer eigenen musikalischen Vergangenheit bereitet, um davon nichts sehen zu lassen als einen üppigen Leichenschmaus — kann es in der Geschichte des Journalismus nie zuvor gegeben haben. Ich werde auf alle Personen von Stand, die der teuren Hinterbliebenen ihrer Schmach noch ferner Teilnahme gewähren, auf Minister, Generale, Professoren und griechische Bischöfe, die in Kenntnis dieses Tatbestandes noch ferner unverhüllt im Gefolge der Neuen Freien Presse erscheinen, ein unerbittliches Auge ~~werfen~~ müssen.

Nachts

Kultur ist die Pflege der Vernachlässigung einer Naturanlage.

•

Wenn man nur beizeiten den Kindern verboten hätte, sich zu schneuzen, die Erwachsenen würden schon rot werden dabei!

•

Sinnlichkeit weiß nichts von dem, was sie getan hat. Hysterie erinnert sich an alles, was sie nicht getan hat.

•

Bestimmung führt die Frau dem ersten zu. Zufall dem besten. Wahl dem ersten besten.

•

Erröten, Herzklopfen, ein schlechtes Gewissen — das kommt davon, wenn man nicht gesündigt hat.

•

Das Weib läßt sich keinen Beschützer gefallen, der nicht zugleich eine Gefahr ist.

•

Was ist meine Liebe? Daß ich die schlechten Züge am Weib zum guten Bild vereine. Was ist mein Haß? Daß ich am schlechten Bild des Manns die schlechten Züge sehe.

•

Man kann eine Frau nicht hoch genug überschätzen.

•

Erotik ist immer ein Wiedersehen. Sie zieht es sogar der ersten Begegnung vor.

•

In der Liebe ist jener der Hausherr, der dem andern den Vortritt läßt.

•

In diesem Vergleich müssen sie's verstehen: Wie legen die Bürger die Liebe an? Sie essen vom Kapital und haben es in der eisernen Kasse liegen.

•

Eifersüchtige sind Wucherer, die vom eigenen Pfund die höchsten Zinsen nehmen.

•

Eine Dame scheint wohl wie die Sonne, darf aber mit ihr schon darum nicht verwechselt werden, weil sich die Sonne mit so vielen an einem Tage abgibt, während die Dame von Gott geschaffen ist, um einem einzigen Bankdirektor warm zu machen, womit sie auch alle Hände voll zu tun hat, so daß sie sich gar nichts anderes verlangt, indem sie weiß, daß es ihr solange zugute kommt, bis sie kalt wird und bis auch der Bankdirektor das Bedürfnis fühlt, zur Sonne zu gehen, die sich mit so vielen an einem Tage abgibt, amen.

•

Sein Dichten bot einen zentaurenhaften Anblick: unten war die Lust eines Hengstes, die sich zum Geist eines Mannes fortsetzte.

•

Die Huren auf der Straße benehmen sich so schlecht, daß man daraus auf das Benehmen der Bürger im Hause schließen kann.

•

Wand vor der Lust: Vorwand der Lust.

•

Es gibt Weiber, die so stolz sind, daß sie sich nicht einmal durch Verachtung zu einem Manne hingezogen fühlen.

•

Mit den Rechnerinnen der Liebe kommt man schwer zum Resultat. Sie fürchten entweder, daß eins und eins null gibt, oder hoffen, daß es drei geben wird.

•

Ich hab' einmal eine gekannt, die hat zum Teufel »Sie Schlimmer« gesagt und nachher: »Was werden Sie von mir denken«. Da mußte der Teufel mit seiner Wissenschaft einpacken. Sein Trost war, daß sie immerhin beim Gebet auch nicht an Gott glaubte.

•

Daß eine einen Bürger ruiniert, ist eine schwache Entschädigung dafür, daß sie einen Dichter nicht anregt!

•

Perversität ist entweder ein Zustand oder eine Fähigkeit. Die Gesellschaft wird eher dazu gelangen, den Zustand zu schonen als die Fähigkeit zu achten. Auf dem Weg des Fortschritts wird sie so weit kommen, auch hier der Geburt den Vorzug zu geben vor dem Verdienst. Aber wenigstens wird sich die Norm dann nur mehr über das Genie entrüsten, das heute diese Ehre mit dem Monstrum teilen muß.

•

Genie ist die freie Verfügung über alle jene Eigenschaften, die jede für sich einen Krüppel beherrschen.

•

Der Einsame: Nichts ist ein besserer Ersatz für die Liebe als die Vorstellung.

Das Echo: Nichts ist ein besserer Ersatz für die Liebe als die Vorstellung.

•

Euer Bewußtes dürfte mit meinem Unbewußten nicht viel anfangen können. Aber auf mein Unbewußtes vertraue ich blind, es wird mit eurem Bewußten schon fertig.

•

Psychoanalyse: Ein Kaninchen, das von der Boa constrictor geschluckt wird, wollte nur untersuchen, wie's drin aussehe.

•

Psychoanalyse ist mehr eine Leidenschaft als eine Wissenschaft: weil ihr die ruhige Hand bei der Untersuchung fehlt, ja weil dieser Mangel die einzige Fähigkeit zur Psychoanalyse ausmacht. Der Psychoanalytiker liebt und haßt sein Objekt, neidet ihm Freiheit oder Kraft und führt diese auf seine eigenen Defekte zurück. Er analysiert nur, weil er selbst aus Teilen besteht, die keine Synthese ergeben. Er meint nur darum, der Künstler sublimiere ein Gebreste, weil er selbst es noch hat. Psychoanalyse ist ein Racheakt, durch den die Inferiorität sich Haltung, wenn nicht Überlegenheit verschafft und die Disharmonie aufs gleiche zu kommen sucht. Arzt sein ist mehr als Patient sein und darum sucht heute

Perversität ist entweder ein Zustand oder eine Fähigkeit. Die Gesellschaft wird eher dazu gelangen, den Zustand zu schonen als die Fähigkeit zu achten. Auf dem Weg des Fortschritts wird sie so weit kommen, auch hier der Geburt den Vorzug zu geben vor dem Verdienst. Aber wenigstens wird sich die Norm dann nur mehr über das Genie entrüsten, das heute diese Ehre mit dem Monstrum teilen muß.

Genie ist die freie Verfügung über alle jene Eigenschaften, die jede für sich einen Krüppel beherrschen.

Der Einsame: Nichts ist ein besserer Ersatz für die Liebe als die Vorstellung.
Das Echo: Nichts ist ein besserer Ersatz für die Liebe als die Vorstellung.

Euer Bewußtes dürfte mit meinem Unbewußten nicht viel anfangen können. Aber auf mein Unbewußtes vertraue ich blind, es wird mit eurem Bewußten schon fertig.

Psychoanalyse: Ein Kaninchen, das von der Boa constrictor geschluckt wird, wollte nur untersuchen, wie's drin aussehe.

Psychoanalyse ist mehr eine Leidenschaft als eine Wissenschaft: weil ihr die ruhige Hand bei der Untersuchung fehlt, ja weil dieser Mangel die einzige Fähigkeit zur Psychoanalyse ausmacht. Der Psychoanalytiker liebt und haßt sein Objekt, neidet ihm Freiheit oder Kraft und führt diese auf seine eigenen Defekte zurück. Er analysiert nur, weil er selbst aus Teilen besteht, die keine Synthese ergeben. Er meint nur darum, der Künstler sublimiere ein Gebreste, weil er selbst es noch hat. Psychoanalyse ist ein Racheakt, durch den die Inferiorität sich Haltung, wenn nicht Überlegenheit verschafft und die Disharmonie aufs gleiche zu kommen sucht. Arzt sein ist mehr als Patient sein und darum sucht heute

jeder Flachkopf jedes Genie zu behandeln. Die Krankheit ist hier das, was dem Arzte fehlt. Wie er sich immer anstelle, er wird zur Erklärung des Genies nichts weiter vorbringen, als den Beweis, daß er es nicht hat. Da aber das Genie eine Erklärung nicht braucht und eine, die die Mittelmäßigkeit gegen das Genie verteidigt, von übel ist, so bleibt der Psychoanalyse nur eine einzige Rechtfertigung ihres Daseins: sie läßt sich mit genauer Not zur Entlarvung der Psychoanalyse anwenden.

•

Ein Psycholog weiß um die Entstehung des »Fliegenden Holländers« Bescheid: »aus einer Kinderphantasie Richard Wagners, die dem Größenwunsch des Knaben entsprang, es seinem Vater gleich zu tun, sich an Stelle des Vaters zu setzen, groß zu sein wie er. . . .« Da aber nach den Versicherungen der Psychologen dies der seelische Habitus aller Knaben ist — ganz abgesehen von der erotischen Eifersucht und den Inzestgedanken, die das Kind mit der Muttermilch einsaugt und die nur bei Soxhlet nicht die Oberhand behalten —, so müßte die Psychologie bloß noch die eine Frage beantworten: welche spezifischen Anlagen oder Eindrücke bei Wagner die Entstehung des »Fliegenden Holländers« vorbereitet haben. Denn Wagner ist von allen Geschlechtsgenossen der einzige, dem die Autorschaft des »Fliegenden Holländers« zugeschrieben werden kann, während die meisten andern dem Größenwunsch, es dem Vater gleich zu tun, eine Karriere als Börseaner, Advokaten, Tramwaykondukteure oder Musikkritiker verdanken, und nur die, die davon geträumt haben, Heroen zu werden, Psychologen geworden sind.

•

Krank sind die meisten. Aber nur wenige wissen, daß sie sich etwas darauf einbilden können. Das sind die Psychoanalytiker.

•

Psychoanalyse ist jene Geisteskrankheit, für deren Therapie sie sich hält.

•

~~Der~~ Psycholog ist imstande, ~~alle Leute~~ in seine Lage zu versetzen.

•

Wie der Schelm ist, so denkt der Psycholog.

•

Sie greifen in unsern Traum, als ob es unsere Tasche wäre.

•

Psychologie ist die stärkere Religion, die selig im Zweifel macht. Indem die Schwäche nicht zur Demut, sondern zur Frechheit bekehrt wird, geht es ihr schon auf Erden gut. Die neue Lehre ist über jeden Glauben erhaben.

•

Was fängt man doch mit dieser Jugend an? Sie ist mißgestalt und reagiert nur psychisch. Nichts als Freudknaben.

•

Ich geriet einst, auf einer Partie in Norwegen, die als lohnend empfohlen wurde, in sumpfige Gegend, rettete mich auf einen Baumstrunk und verharrte so, bis ich wieder Kraft hatte, den sichern Weg zu suchen ... Ich weiß nicht, ob ich ihn gefunden habe... Dennoch, lange tauchte die grausige Erinnerung nicht auf. Bis man mir eines Tages zuredete, in eine Gesellschaft zu gehen, in der ich gut aufgehoben und von lauter »Verehrern« umgeben wäre... Ringsum nichts als Verehrer. Die Gegend gibt nach, wenn ich auftrete. Justament gibt sie nach. Ich stehe auf einem Baumstrunk. Da sagt man mir, diese Exklusivität sei schlecht angebracht, denn ich brauchte doch nur einen Schritt zu machen und wäre mitten drin unter den Verehrern ... Seither spaziere ich im Karst, wo einem das nicht passieren kann.

•

Ich lasse mich durch keinen Vollbart mehr täuschen. Ich weiß schon, welches Geschlecht hier im Haus die Hosen hat.

•

Wenn ein Schwein mich beleidigt, so spielt das gar keine Rolle neben der Beleidigung, die

es mir schon vorher zugefügt hat. Es ist also für meine Bekannten kein Grund, mit einem Schwein nicht mehr zu verkehren.

Selbstrettung der Selbstmörder: Die Schlechtigkeit verwechselt meine Beweggründe, sie zu hassen, mit ihren Beweggründen, schlecht zu sein. Indem sie an mich nicht glaubt, erspart sie, an sich zu verzweifeln.

Alles verklagen ist Einheit. Alles vertragen ist Kleinheit. Zu allem ja sagen, ist Gemeinheit.

Schwarz auf weiß: so hat man jetzt die Lüge.

Der Bibliophile hat annähernd dieselbe Beziehung zur Literatur wie der Briefmarkensammler zur Geographie.

Ich kannte einen Mann, der sah aus wie das Gerücht. Das Gerücht ist grau und hat einen jugendlichen Gang, das Gerücht läuft und braucht dennoch zwanzig Jahre, um aus einem Zimmer ins andere zu kommen, wo es Dinge, die sich schon damals nicht ereignet haben, als Neuigkeiten erzählt. Das Gerücht verdichtet eine Hinrichtung, die abgesagt wurde, mit einer Frühgeburt, die nicht stattgefunden hat, pflanzt einen fremden Tonfall in das Mistbeet eigener Erfindung, hat mit eigenen Augen gehört, was niemand gesehen, und mit fremden Ohren gesehen, was niemand gehört hat. Das Gerücht hat eine profunde Stimme und eine hohe Miene. Es hat Phantasie ohne Persönlichkeit. Ist es ruhig, so sieht es aus, als ob das Problem der Entstehung der Septuaginta bereits gelöst wäre. Ist es bewegt, so muß man mit einer neuen Version über den bethlehemitischen Kindermord rechnen. Das Gerücht ist der ältere Stiefbruder der Wissenschaft und ein Schwippschwager der Information. Von den Veden bis zu den Kochbüchern ist ihm nichts Unsicheres fremd. Das Gerücht, welches nur tote Schriftsteller liebt, läßt auch den zeitgenössischen Autor gelten, wenn er antiquarisch zu haben ist, weil es dann einen Erstdruck mit einem Zweit-

druck verwechseln kann. Das Gerücht hat den Humor, der sich aus der Distanz von den Tatsachen ergibt. Es spielt dem, der an Gerüchte nicht glaubt, gern einen Possen. Es wollte dem Herausgeber einer österreichischen Zeitschrift, die die Wahrheit den Gerüchten vorzieht, durch Verbreitung eines gleichnamigen deutschen Revolverblattes, das mehr von Gerüchten lebt, lästig werden. Es hätte ihn sich zu Dank verpflichtet, weil er die Möglichkeit gehabt hätte, einen Titeldieb an Ort und Stelle zu fassen. Er baute auf das Gerücht: aber das Gerücht unterließ es. Es weiß allerlei, es sagt noch mehr, aber es ist nicht verläßlich.

•

Die Männer dieser Zeit lassen sich in zwei deutlich unterscheidbare Gruppen einteilen: die Kragenschoner und die Hosenträger.

•

Ich glaube nicht, daß der Wiener ein Kenner von Lyrik ist, wenn er behauptet, eine Mehlspeise sei ein Gedicht, das auf der Zunge zergeht.

•

Der Wiener Volkscharakter hat zwei Triebfedern des Stillstandes, die, scheinbar einander entgegenstrebend, schließlich doch eine Einheit ergeben: Der Schiebidennetean-Wille paart sich mit der Stehtenettafür-Skepsis und es entspringt die Lekmimoasch-Absage.

•

Die Sicherheit in Wien ist schon Garantie: Der Kutscher überfährt den Passanten nicht, weil er ihn persönlich kennt.

•

Es ist nicht gut, daß in einem schlechten Staat eine Industrie verstaatlicht wird. Denn erstens wird man dann schlechter bedient und zweitens begeht man dadurch, daß man dem Lieferanten die Ware an den Schädel wirft, eine Amtsehrenbeleidigung.

•

Die meisten Kritiker schreiben Kritiken, die von den Autoren sind, über die sie die Kritiken schreiben. Das wäre noch nicht das Schlimmste. Aber die meisten Autoren schreiben dann auch die Werke, die von den Kritikern sind, die über sie die Kritiken schreiben.

*

Die Literatur von heute sind Rezepte, die die Kranken schreiben.

•

Viele haben schon meine Eigenschaften. Dadurch kann man sie von mir unterscheiden.

*

Wider besseres Wissen die Wahrheit zu sagen, sollte für ehrlos gelten.

•

Witz und Glaube wurzeln beide im größten Kontrast. Denn einen größeren als den zwischen Gott und Gottes Ebenbild gibt es nicht.

•

Das Unterbewußtsein scheint nach den neuesten Forschungen so eine Art Ghetto der Gedanken zu zu sein. Viele haben jetzt Heimweh.

•

Die meisten Kritiker schreiben Kritiken, die von den Autoren sind, über die sie die Kritiken schreiben. Das wäre noch nicht das Schlimmste. Aber die meisten Autoren schreiben dann auch die Werke, die von den Kritikern sind, die über sie die Kritiken schreiben.

•

Die Literatur von heute sind Rezepte, die die Kranken schreiben.

•

Viele haben schon meine Eigenschaften. Dadurch kann man sie von mir unterscheiden.

•

Wider besseres Wissen die Wahrheit zu sagen, sollte für ehrlos gelten.

•

Witz und Glaube wurzeln beide im größten Kontrast. Denn einen größeren als den zwischen Gott und Gottes Ebenbild gibt es nicht.

•

Das Unterbewußtsein scheint nach den neuesten Forschungen so eine Art Ghetto der Gedanken zu zu sein. Viele haben jetzt Heimweh.

•

Woodie, ein kleiner Hund mit langen Haaren, den ich persönlich gekannt habe, er lachte, wenn die Menschen zu ihm sprachen, und weinte, weil er mit ihnen nicht sprechen konnte, und sein Blick war für sich und sie der Dank der Kreatur: ist von einem Automobil getötet worden. Wer hatte es so eilig? Soll das bißchen Raum zwischen Menschenleibern, das solch ein Passant in Anspruch nahm — er konnte sich eng machen wie eine Schlange — nun besser verwendet werden? Die Würdigen büßen dafür, daß die andern fortleben. Warum doch, da auch dieses Beispiel die Schlechten nicht bessert? Jener ging seines Weges und starb daran. Als die Herrin umwandte, schien es ihr leichtsinnig, wie er wieder in der Sonne lag. Wo Leben keine Worte hatte, bleibt viel Stille zurück.

Notizen

Zum 150. »Todestag« Jean Pauls nennt ihn einer in der Arbeiter-Zeitung den »Dichter, dem kein einziger Vers gelang in seinem ganzen zweiundsechzigjährigen Leben«. Jenem gelingt ferner:

Aber das war es ja: Dieser liebevolle Mensch, der sich nach aufgeschriebenen Lebensregeln seine Fehler abgewöhnen wollte, dieser Idyllendichter mit der übersprudelnden Phantasie in der Seele und dem Pack Exzerpte in der Rocktasche, der »häusliche Narr«, der an seiner Karoline lernte, »was die lauterste, quellenreinste, ewige Liebe gegen die Menschheit ist«, konnte nicht verwunden, selbst das einzigemal nicht, da er's über sich gebracht hatte, es ein ganz klein wenig zu wollen. Jean Paul, der später in Bayreuth im trauten Familienkreis »in der Abendröte« seines »Lebens und Sterbens« seine letzten buntbunten Blätter schrieb, so daß »das Rot schien und fiel auf jedes Blatt«, war kein Polemiker, kein Streiter, kein Hasser, und wo er Partei nahm, da tat er es immer mehr aus Liebe zu den Gesinnungsgenossen als aus Haß gegen die Gegner.

Börne, der immerhin über Polemik Bescheid wußte, sagt in seiner Denkrede:

Die Trostbedürftigen zu trösten und als befruchtender Himmel dürstende Seelen zu erquicken — dazu allein ward der Dichter nicht gesendet. Er soll auch der Richter der Menschheit sein, und Blitz und Sturm, die eine Erde voll Dunst und Moder reinigen. Jean Paul war ein Donnergott, wenn er zürnte, eine blutige Geißel, wenn er strafte; wenn er verhöhnte, hatte er einen guten Zahn. Wer seinen Spott zu fürchten hatte, mochte ihn fliehen; ihn zu verlachen, wenn er ihm begegnete, war keiner frech genug. Trat der Riese Hochmut ihm noch so keck entgegen, seine Schleuder traf ihn gewiß! Verkroch sich die Schlauheit in ihrer dunkelsten Höhle, er legte Feuer daran, und der betäubte Betrüger mußte sich selbst überliefern. Sein Geschoß war gut, sein Auge besser, seine Hand war sicher. Er übte sie gern, seinen Witz hinter Höfe und hinter Deutschland hetzend. Nicht nach der Beute der Jagd gelüstete ihm, er wollte nur fromm die Felder des Bürgers und des Landmanns Äcker vor Verwüstungen schützen. Von der Feder manches Raubvogels, von dem Geweihe und der Klaue manch erlegten Wildes könnten wir erzählen; doch lassen wir uns zu keinen Jagdgeschichtchen verlocken, in dieser sehr guten Hegezeit, wo schon strafbar gefunden und bestraft wird, nur die Büchse von der Wand herab zu holen.

Wien, im Großen Beethovensaal, am 20. Mai:

I. Wien (Urteile von Beethoven, Raimund, Lortzing, A. Feuerbach, Wagner, Bülow etc.) / Das Schiff der Kultur; Die Fahrt verlief ohne

Zwischenfall; (Unter der Devise »Da nun auch Bahr bald fünfzig wird«) Der liebe Gott; Spiel der Wellen; Dr. Ethel Smyth (Manuskript) / Militanten (Manuskript); Das kommt von den Vorurteilen, ich bin auch so; Geheime Verhandlungen mit Zulassung der Presse (Manuskript); Öffentliche Verhandlungen mit Ausschluß der Presse (Manuskript) / Der Traum ein Wiener Leben. II. Jean Paul und die Nachwelt; Der Fackelkraus; Zwei Aphorismen (Die Dummköpfe, Die Bärte); Pfleget den Fremdenverkehr; Das Vaterland ruft; Andauernde Entspannung (Manuskript); Der Herausgeber (Manuskript) / Die Kinder der Zeit. III. Aus den »Müttern« / Die Schuldigkeit / Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen.

~~Der Herausgeber der Fackel hat bisher die folgenden Vorlesungen gehalten:~~

1910: Berlin 13. Januar (Verein für Kunst) / Berlin 17. Januar (Freie Studentenschaft der Universität Berlin); Berlin 20. Januar (Verein für Kunst) / Wien 3. Mai (Akademischer Verband) / Wien 3. Juni (Ak. Verb.)

1910/11: München 30. November / Frankfurt 2. Dezember (Gesellschaft für ästhetische Kultur) / Aachen 5. Dezember (Literarische Gesellschaft) / Prag 12. Dezember (Lesehalle) / Brünn 14. Dezember (Neue akademische Vereinigung) / Wien 1. Februar (Ak. Verb.) / Wien 7. März (Ak. Verb.) / Prag 15. März / Wien 15. Mai (Ak. Verb.)

1911/12: Wien 6. November (Ak. Verb.) / Brünn 23. November (Neue akademische Vereinigung) / Teplitz-Schönau 9. Dezember (Leseklub) / Preßburg 14. Dezember / Innsbruck 4. Januar (‚Der Brenner') / Wien 5. Februar (Ak. Verb.) / Graz 18. Februar / Triest 2. März / Graz 4. März / Wien 6. März (Ak. Verb.) / Prag 22. März / Wien 2. Mai, Nestroy-Feier (Ak. Verb.) / Bielitz 18. Mai (Verein »Deutsche Volksschule«) / Wien 23. Mai / Wien 4. Juni, Strindberg-Feier (bei freiem Eintritt, Ak. Verb.)

1912/13: Wien 15. Oktober / Wien 11. November / Dzieditz 17. November (Verein »Deutsche Volksschule«) / Czernowitz 29. November / Berlin 10. Dezember / Wien 18. Dezember / Prag 6. Januar / Graz 12. Januar / Innsbruck 16. Januar (‚Der Brenner') / Wien 7. Februar / Pilsen 13. Februar / Karlsbad 15. Februar / Troppau 20. Februar / Brünn 21. Februar (Neue akademische Vereinigung) / Prag 4. März / Wien 10. März / München 29. März (‚Der Brenner') / Wien 16. April / Wien 20. Mai.

Mitteilungen administrativer Natur, Abonnementsanmeldungen, Reklamationen, Bestellungen, Bitten um Probehefte, die statt an den Verlag, an »die Redaktion« oder an den Herausgeber gelangen, werden nicht berücksichtigt.

Abonnenten wird anheimgestellt, vor Ablauf der Bezugsfrist den betreffenden Teilbetrag zurück zu verlangen, wenn ihnen der weitere Bezug aus irgend einem Grunde nicht erwünscht ist. Das gleiche Recht der Sistierung eines Abonnements behält sich der Verlag vor.

*

Die Verleger der Provinzblätter werden ersucht, von der Zusendung jener Nummern, die nicht Belege für die Inhaltsangabe sind, abzustehen.

*

Auf wiederholte, bisher schriftlich erledigte Bewerbungen von Inserenten (Verlegern etc.) und Anfragen von Insertionsbureaux, die die Mitteilung des Annoncentarifs der Fackel wünschen, wird bekanntgegeben, daß Annoncen für die Fackel in keinem Falle angenommen, die Umschlagseiten dieser Zeitschrift nicht vermietet werden und die hier enthaltenen kostenfreien Ankündigungen ausschließlich nach dem persönlichen Gutdünken des Herausgebers erfolgen.

*

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nur Zuschriften, die administrative Angelegenheiten der Fackel betreffen, also an den »Verlag der Fackel« zu richten sind, Berücksichtigung finden und daß jede Art von Mitteilung, die an die Redaktion oder an den Herausgeber adressiert ist, zwecklose Mühe bleibt und auch keine ablehnende Erledigung mehr findet. Man wolle daher die Zusendung von Manuskripten, Zeitungsausschnitten, Informationen, Anfragen, Gesuchen, Einladungen, Theaterbillets, Rezensionsexemplaren, Talentproben u. dgl. unterlassen. Auch die Übermittlung von Urteilen, zustimmender oder ablehnender Art, mit oder ohne Unterschrift, ist unerwünscht, weil nicht die Absicht besteht, das im Entstehen begriffene Werk einer österreichischen Geistesgeschichte in Briefen über den bisher eingelaufenen Stoff auszudehnen.

*

Es bleibt fraglich, was ~~unanständiger~~ ist: einer Zeitschrift, die man nicht kennt, Beiträge zu schicken, oder in Kenntnis ihrer Aversion diese nicht zu beachten und zu glauben, daß sie nur allen, aber nicht dem einzelnen Einsender gelte.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Glossen

Geheime Verhandlungen mit Zulassung der Presse

Aus der geheimen Verhandlung.

Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wurde Zeuge Oberleutnant (voller Name) über seine und der Angeklagten Krankheitsgeschichte vernommen. Er teilte mit, daß er im Jahre 1906 erkrankte und in der Behandlung des Stabsarztes Frühauf, sowie eines Regimentsarztes stand. Im Herbst 1908 erklärten ihn die Ärzte als völlig geheilt, später sind nie mehr die leisesten Symptome dieser Krankheit hervorgetreten, eine Kur in Bad Hall habe er nur vorsichtshalber gebraucht. Anfangs 1909 lernte er dann die Angeklagte kennen, die drei Monate darauf erkrankt ist und sich in Bielitz von einem Arzt, dessen Name dem Zeugen nicht bekannt ist, behandeln ließ. In Wien habe sie die Kur fortgesetzt.

Gibt es irgendwo auf dem Planeten noch so eine Bagage? Wenn in Berlin eine Verhandlung geheim durchgeführt wird — wie es gleichzeitig geschah — so kann auch nicht ein Ton in die Presse dringen. Der Saal ist im Nu gereinigt, und wenn sich's gar um die geheime Krankheit handelt, kann man sicher sein, daß nicht geschmiert wird. Ein Berliner Vorsitzender, dem man zumuten wollte, das »Publikum« auszuschließen und die Preßkerle drinzulassen, würde den Antragsteller fragen, ob er ihn für einen Idioten halte. In Berlin denkt man immerhin so weit, daß man rechnet: 100 Zuhörer erzählen es nur einem Publikum von 500, das der Saal nicht gefaßt hätte; aber einer, der's schreibt, bringt es einer Million bei. In Wien glaubt man, die »Öffentlichkeit« einer Verhandlung sei kongruent mit der Zahl, die das Zimmer faßt: wenn also drei als »Vertrauensmänner« drin bleiben, so sei das bei weitem nicht die Öffentlichkeit. Und den dreien sieht man es an der Nase an, daß sie Berichterstatter sind: eben deshalb werden sie zugelassen. Denn keine Minute könnten Funktionäre, die in die Zeitung kommen wollen, unter deren Ausschluß verhandeln. Den Bock zum Gärtner machen ist kein sprichwörtliches Absurdum mehr; es ist eine Möglichkeit geworden neben jenem Unternehmen, das längst die Beachtung des Büchmann verdient: den Schmock zum Gärtner machen. Und hier, wo es sich um Sexuelles handelt, den Bock zum Vertrauensmann. Diese schändliche Praxis fällt in Wien keinem Kulturzeugen mehr auf. Hier kann eine Überschrift »Aus der geheimen Verhandlung« lauten. Geheime Verhandlungen mit Zulassung der Öffentlichkeit. Geheime Krankheiten

mit Zulassung der Presse. Kein Geheimnis ohne Presse. Keine Kur in Bad Hall ohne Gerichtssaalkorrespondenz. Der Arzt muß das Berufsgeheimnis wahren. Der Jurist nicht. Er kennt den Namen des Patienten, er bedauert, daß dieser den Namen des Arztes nicht preisgibt. Mögen Existenzen, die vielleicht eine Gerichtsverhandlung überdauern könnten, an der Gerichtssaalberichterstattung zugrundegehen! Die Strafe genügt nicht. Man stellt fest, daß sie vorbestraft sind, man sorgt dafür, daß sie auch nachbestraft werden. Die Diskretion der geheimen Krankheit gegenüber beschränkt sich darauf, daß man sie nicht Syphilis nennt! So viel Hundspeitschen können gar nicht fabriziert werden, als man brauchte, um in Wien Anstand und Menschlichkeit zu erpressen!

* * *

Öffentliche Verhandlungen mit Ausschluß der Presse

Zur Hundspeitsche zu schlecht ist eine Presse, die trotz der Bindung durch Vornotizen den Bericht über den Abschluß des Trebitsch-Prozesses unterschlagen hat. Sie tat es, wiewohl der Ausgang für den Beklagten aus formal-juristischen Gründen günstig war. Die liberale Presse hat den Prozeßbericht zur Gänze unterdrückt, die antisemitische und sozialdemokratische hat, was schlimmer ist, hinter dem Schein der objektiven Notiznahme die Hauptsache unterschlagen. Sie können sich auf die Gerichtssaalkorrespondenz ausreden, die schon gewußt hat, was sie den Redaktionen zumuten dürfe, und der sie diesmal nicht ins Handwerk gepfuscht haben. Einem ~~einzigen~~ Blatt, der Reichspost, ist die folgende Tatsache zu entnehmen:

Im Verlaufe einer Gerichtsverhandlung hat heute der ehemalige Hofschauspieler und gegenwärtig am Konservatorium als Lehrer wirkende Professor Gregori zugegeben, daß er als Kurator der Bauernfeldstiftung durch Abgabe seiner Stimme für die Zuerkennung des Preises an den Schriftsteller Siegfried Trebitsch für die Novelle »Das Feldherrn Traum« eingetreten ist, wiewohl er diese nicht einmal gelesen hatte. Herr Gregori wußte zu seiner »Entschuldigung« noch anzuführen, daß auch andere Mitglieder des Kuratoriums der Preiszuerkennung zustimmten, ohne die Novelle gelesen zu haben.

Er verklausulierte diese ungeheuerliche Tatsache mit der Erklärung, man habe diesem Buch des Trebitsch in Hinblick auf dessen sonstige literarische Verdienste den Preis zuerkannt.

Wir wollen nicht annehmen, daß neben diesen literarischen Verdiensten auch die sicher nicht kleinen Verdienste des reichen Seiden-

fabrikanten Trebitsch als Kriterium für die Preiszuerkennung gegolten haben. . . . Es ist nur eine selbstverständliche Forderung, daß Gregori und die anderen Mitschuldigen ihr Amt im Preisrichterkollegium des Bauernfeldpreises niederlegen.

Aus dem Prozeßbericht:

. . . . Herr Gregori habe ein Buch seines Bruders, das er nicht einmal selbst gelesen habe, für den Bauernfeldpreis vorgeschlagen.

Gregori erwiderte darauf, er habe sämtliche Werke des Siegfried Trebitsch gelesen, nur das Buch ›Der Traum des Feldherrn‹ nicht. — Kläger: Gerade dieses Buch erhielt den Bauernfeldpreis und Herr Gregori hat für die Preiszuerkennung gestimmt.

Zeuge: Ich bin überzeugt, daß zwei oder drei andere Herren im Kuratorium gerade dieses Buch auch nicht gelesen haben, Herrn Trebitsch wurde mit Rücksicht auf seine literarischen Verdienste der Preis verliehen.

Kläger: Herr Gregori hat also zugegeben, daß er für die Preiszuerkennung eintrat, ohne das Preiswerk zu kennen.

Tausend Tatsachen aus dem Privatleben von Klägern und Beklagten werden im Lauf eines Jahres von der verächtlichsten Presse des Erdballs in die Stinkluft des Personalinteresses eingetragen. Privatleute werden öffentliche Figuren durch das Unglück, daß ein Strolch, der über Druckerschwärze verfügt, sich im Gerichtszimmer aufhält. Öffentliche Figuren, auf deren Affären das Interesse Anspruch hat, werden zu Privatleuten. Ein Druck auf den Kapitalshebel genügt und die Chefredakteure winken mit wackelndem Kopf — ›was ham wr das nethig‹ — ihrem Gerichtssaalreporter ab. Zehn Spalten für einen Ehebruch: der Literaturskandal der Verteilung des Bauernfeldpreises dringt durch keine Ritze. Aber sie wird ihm geöffnet werden. Es wird dafür gesorgt werden, daß diese Sache zum Klappen kommt. Der Professor Minor ist tot. Die Überlebenden des Bauernfeld-Kuratoriums sind der Sektionschef Stadler aus dem Unterrichtsministerium, der Advokat Weissel, jener Kalbeck, nach dessen Ansicht ein lebendiger Trebitsch besser ist als ein toter Wolf, und deren Anzeiger und Selbstanzeiger Gregori, der endlich — nach Burgtheater und Mannheim — seinen Posten ausfüllt. Er hat sich erleichtert. Er wollte nicht sterben, ehe diese Schuld von seinem Gewissen gewälzt war. Er hat den schmählichen Verdacht, daß er in Kenntnis einer Dichtung des Trebitsch ihr den Preis zuerkannt habe, von sich getan. Nun ist die Reihe an den zwei oder drei andern. Die Herren werden hiermit aufgefordert, ihre Meinung über die sonstigen literarischen Verdienste des Herrn Trebitsch ausführlich zu motivieren

und anzugeben, wer sie ihnen beigebracht hat; ferner wer ihnen das Recht gegeben hat, eine Meinung über literarische Dinge zu haben; wer sie ermächtigt hat, Literaturpreise zu verteilen; und überhaupt wozu sie auf der Welt sind. Sollte die Antwort nicht befriedigend ausfallen, so werden die Herren die Freundlichkeit haben, nach Rückerstattung des Trebitschpreises nebst Verzugszinsen an Bauernfeld, ihr Amt, ihre Meinung und sich selbst niederzulegen, damit mein Fuß über sie hinwegschreite.

* * *

Das journalistische Beichtgeheimnis.

». . . . Der Justizminister erwiderte, er müsse zugeben, daß das Preßgesetz tatsächlich in dieser Richtung eine Lücke enthalte, weil es für die Journalisten nicht so wie für die Geistlichen eine Entbindung von der Verpflichtung der Zeugenaussage anerkennt. Er habe aber von der Generalprokuratur bereits ein Gutachten abverlangt, welches er in den nächsten Tagen erhalten und dann sofort bekanntgeben werde.

Im Laufe des Gespräches bemerkte der Justizminister, daß er persönlich in dieser Frage der liberaleren Auffassung zuneige.«

Offenbar.

* * *

Nun also,

der Erzherzog Josef schreibt fürs Neue Wiener Journal, die Königin von Italien fürs Berliner Tageblatt.

* * *

Das ist nicht dasselbe

. . . . Zum Obmann der Preßsektion Präsidenten und Chefredakteur des ‚Neuen Wiener Tagblatt' Wilhelm Singer äußerte der Erzherzog, er habe mit der Ausstellung wohl viel zu tun gehabt. Präsident Singer entgegnete, er habe sich mit allen Kollegen sehr gern dieser Arbeit unterzogen, da es sich um eine so große und schöne Sache handle. Der Erzherzog fragte den Präsidenten darauf, ob er schon in Dalmatien gewesen sei. Präsident Singer antwortete: »Jawohl, kaiserliche Hoheit, allein und mit dem Internationalen Preßkongreß.« Der Erzherzog fügte hinzu, er glaube, Präsident Singer in Triest gesehen zu haben, worauf dieser antwortete, daß dies nicht er, sondern sein Bruder gewesen sei. Der Erzherzog schloß mit den Worten, es sei sehr recht, daß für Dalmatien etwas geschehe.

Verwandt, aber nicht identisch. Beide tun für Dalmatien. Aber der Unterschied ist, daß der eine Aristokrat und der andere noch Demokrat ist.

* * *

Bitte, da gibts keine Verwechslung, das ist der Hirsch von der Jagdausstellung

. . . . Den Presseleiter der Ausstellung Redakteur Julius Hirsch fragte der Erzherzog; »Sie vertreten speziell die Presse in der Ausstellungsleitung, es war viel zu tun?« Herr Hirsch erwiderte: »Zu Befehl, kaiserliche Hoheit, ich wurde aber von der gesamten Presse des In- und Auslandes unterstützt, da es galt, nicht nur ein Werk der Schönheit, sondern auch ein patriotisches Werk zu fördern.« Der Erzherzog: »Ich habe auch in auswärtigen Blättern recht viel über die Adriaausstellung gelesen.« Presseleiter Hirsch: »Es sind auch heute die Vertreter der ausländischen Zeitungen ebenso wie die der inländischen Presse vollzählig hier erschienen.«

Die Unterstützung, da es galt, besteht darin, daß alle Geld bekamen.

* * *

Der Herausgeber

Es ist bekannt, daß jener Teil der Bevölkerung, aus dem die Journalisten hervorgehen, einen unwiderstehlichen Hang hat, »hinaus« und »heraus« zu verwechseln. Sie fühlen sich immer als Draußenstehende und sagen deshalb »herauskommen«, wenn sie »hinauskommen« sagen wollen. Wenn sie hinausgeworfen werden, so sehen sie sich schon vor der Tür und sagen, man habe sie herausgeworfen. Vor den Wahlen rufen sie ~~einander zu~~ »Heraus aus dem Sumpf!«, als wären sie schon draußen. Vor der Entspannung wünschen sie nichts weiter als: »Heraus aus der Ungewißheit!« Ich wartete auf den Augenblick, wo sie den Abschied vom Bösendorfer-Saal beklagen und Raimunds herrliches »So leb denn wohl« zitieren würden. Der Vater Korngold hat mich nicht enttäuscht:

»Wir ziehn betrübt aus dir heraus«, das naive Liedchen des Volksdichters, das schlicht eine Empfindung ausdrückt, für die wir die großen Worte scheuen, tritt uns auf die Lippen.

Auf die Lippen heraus? Oder auf die Lippen herauf? Auf was herauf? Der Bösendorfer-Saal fällt der Häuserspekulation zum Opfer. Sie ziehn betrübt heraus, was herauszuziehen ist.

* * *

Gut gesehen

»Die Filialleiter haben alle Hände voll zu tun, um die Klienten zum Ankauf von Nonvaleurs zu überreden.«

* * *

Die Ausmusterung

. . . . Wir Wiener Hausfrauen leben gerade jetzt vor der Übersiedlung aufs Land in dem Zeichen der Ausmusterung der Garderobekästen für Mann, Frau und Kinder . . . .

Das ist nicht wahr, sondern wir Wiener Hausfrauen mustern einfach jetzt vor der Übersiedlung die Garderobekästen aus. Leider stehen aber auch wir Wiener Hausherren noch immer nicht im Zeichen der Ausmusterung der Phrasenkisten für Mann, Frau und Kinder. Wir sollten uns aber entschließen, sie bedingungslos für jene Herren zu räumen, die in der Journalistik die anerkannt besten Zahler sind.

* * *

Der Neuschmock

f-d. Deutsches Volkstheater. Zum erstenmal »Gute Mütter«, Komödie in drei Akten von Rudolf Holzer. — Schade, daß dieses liebe und feine Stück so wenig gekonnt ist. Es hat um seine Bilder und Worte oft einen leisen Duft, der wie aus einem verschwiegenen tiefen Blühen kommt. Denn dieses Stück quillt aus einer bewegten Seele, und ein stiller und warmer Mensch hat mit ihm einem starken Erlebnis Worte gegeben. Das ist der entscheidende Eindruck der Komödie: sie ist der schmerzliche Ruf aus einem aufgerührten Leben . . . . Das Publikum war von der inneren Noblesse des Stückes sichtlich sehr berührt und rief den erfolgreichen Dichter oft und warm vor die Rampe.

f. s. hingegen meint, daß »in vielen Worten ein Schnalzen von Humor und Witz ist«, der Hauptdarsteller entwickelt »einen liebenswerten Aufwand an Pracht des Gemütes, an Ironie und an leiser Angeschärftheit von stolz verheimlichtem Kummer«, ein Episodist ist gut, weil er »an sich selbst arbeitet«, der Autor soll auch »arbeiten«: »vergrämen darf er nicht«. (Wen darf er nicht vergrämen?) Mit einem Wort, den neuen Reportern ist nicht über die Gasse zu trauen. Die alten Phrasen waren ihnen zu eng, die neuen fallen ihnen vom Leib. Immer wird das sichtbar, was nicht dahintersteckt.

* * *

Desperanto

(Aus den zu Pfingsten in der Neuen Freien Presse den Österreichern erteilten Ratschlägen)

tatscheu	Aus dem Chinesischen, wahrscheinlich so viel wie: feige

Sich in die Gedankenfabrik einsperren und dem Nachbar Sorgenspinner zustöhnen	Grübeln und verzweifeln
Im Froschpfuhl der Späßeverschleißer nicht wonnig wie in eines Golfstromes sanftester Dünung plätschern	Keinen Spaß verstehen, aber auch diesen Satz nicht
Kittritzen	Kein albanesischer Volksstamm, sondern die Ritzen eines Schaufensters
Das Nußschälchen aber, das den Kern seines Glaubens umschließt, hatte auch zuvor niemals in mir ein Zweifel benagt	Lob des jungen Chlumecky
Zwei Stimmung- und Meinungströme konnten in den Entschfuß münden, Albaniens Zukunft an den umblitzten Flaggenschaft austroitalischen Einvernehmens zu hängen	Balkanwirren
Sogar den schwerer übers Herz zu bringenden Mut zu dem Eingeständnis dessen, was unter dunklerem Himmel von drängender Taktikerpflicht erzwungen ward	Noch immer keine Entspannung
Was einander im Gewand des Wesens fremd ist und dennoch (der in kühle Klarheit ausmünzbarer Vernunft Strebende mit dem von jedem Abgrund, jedem Nebengeflüster in seine von Selbstqual gewürzte Seligkeit Verlockten) miteinander auf demselben Teilchen der Erdrinde hausen muß, wäge, ohne im Willen schwach oder schwindlig zu werden, nicht noch ferner nach Worten, deren Wucht im Ohre Dieses anders ist, als sie auf Jenes Lippe war, sondern nur nach der Leistung für das vererbbare Gut der Gemeinschaft	

Zu erwähnen ist, daß für den Schöpfer dieser Sätze in deutschen Vortragssälen demonstriert wird.

* * *